

Journal

Grünes Licht für das Rüstungsprogramm

BERN Die Armee soll Waffen, Fahrzeuge und Material im Wert von 1,34 Milliarden Franken kaufen dürfen. Nach dem Ständerat hat auch die Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrates dem Rüstungsprogramm 2016 zugestimmt. Sie hiess es mit 17 zu 2 Stimmen bei 5 Enthaltungen gut, wie die Parlamentsdienste gestern mitteilten.

Kommission fordert mehr Grenzwächter

BERN Die Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrates pocht auf eine rasche Aufstockung des Grenzwachtkorps. Sie beantragt der Finanzkommission, im Voranschlag 2017 36 zusätzliche Vollzeitstellen vorzusehen. Das beschloss die Kommission mit 22 zu 2 Stimmen, wie die Parlamentsdienste gestern mitteilten.

Die Briefpost wird vorerst nicht teurer

BERN Das Versenden von A- und B-Post-Briefen wird vorerst nicht teurer. Darauf haben sich der Preisüberwacher und die Post geeinigt. Das Preismoratorium von 2014 wird bis Ende 2017 verlängert. Zusätzlich habe er sich mit der Post auf ein Massnahmenpaket im Umfang von 10 bis 12 Millionen Franken zugunsten der Postkundschaft geeinigt, teilte Preisüberwacher Stefan Meierhans gestern mit. Dabei geht es unter anderem um die SMS-Briefmarke. Diese kostet neu einen Franken, gleich viel wie eine normale Briefmarke.

Beschwerderecht für Gemeinden gegen KESB

BERN Gemeinden sollen Beschwerde erheben können gegen Kindes- und Erwachsenenschutzmassnahmen der KESB, wenn sie finanziell dafür aufkommen müssen. Das will die Rechtskommission des Ständerates.

Zahl der Grenzgänger seit 2002 stark gestiegen

BERN Fast verdoppelt hat sich in der Schweiz die Zahl der Grenzgänger seit 2002: von 163'000 auf 304'000. Dies zeigt der jüngste Bericht zur Personenfreizügigkeit des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco). Einen besonders grossen Zuwachs an Grenzgängern hatten die Genferseeregion und das Tessin. Gut die Hälfte stammt aus Frankreich, knapp 69'670 aus Italien und 58'885 aus Deutschland. In Schaffhausen betrug der Anteil der Grenzgänger an der Beschäftigung 2015 10 Prozent. Besonders hoch ist der Anteil in Genf (27 %) und im Tessin (21 %).

Interview Thomas Hurter, Schaffhauser Nationalrat (SVP) und Linienpilot

«Da spielt der Lärm keine Rolle»

Nationalrat Thomas Hurter (SVP) war Militärpilot und fliegt heute für die Swiss. Der Flugexperte erklärt, wie eine «Hot Mission» abläuft und wie eine Fluglinie auf eine Bombendrohung reagiert.

VON DANIEL JUNG

Haben Sie den Überschallknall kurz nach 8.30 Uhr auch gehört?

Thomas Hurter: Nein. Ich bin momentan für Sitzungen im Bundeshaus in Bern. Vom Knall habe ich hier nichts mitbekommen.

Die Bombendrohung sei telefonisch eingegangen. Dass die Schweizer Luftwaffe sofort Flieger losschickte, zeigt, dass die Bedrohung sehr ernst genommen wurde, oder?

Hurter: Ja, das ist absolut richtig.

Wann wird eine «Hot Mission» der Luftwaffe ausgelöst?

Hurter: Bei so einer «Hot Mission», einem heissen Einsatz, da weiss man als Pilot, dass es ein Ernstfall ist. Eine «Hot Mission» wird ausgelöst, wenn ein Flugzeug Navigationsprobleme hat, wenn es in einen unerlaubten Luftraum einfliegt, wenn es ein technisches Problem gibt, oder unter Umständen auch bei einer Bombendrohung.

Wie läuft der Ernstesatz dann ab?

Hurter: Es werden die zwei Militärflugzeuge eingesetzt, die dem Einsatzort am nächsten sind. Die Flugzeuge müssen möglichst schnell an den Zielort – deshalb wird unter Umständen auch Überschall geflogen. Beim gestrigen Einsatz hat es wahnsinnig presiert – das Flugzeug war ja nur für kurze Zeit im Schweizer Luftraum.

Was machen die F/A-18, wenn sie vor Ort sind?

Hurter: Sie nehmen Kontakt auf mit dem Passagierflugzeug. Dafür verwenden sie die internationale Notfrequenz. Sollte der Pilot darauf keine Antwort geben, dann fliegt ein Militärflugzeug vor das Linienflugzeug. Spätestens dann erkennt der Pilot, dass er reagieren muss. Das ist eine internationale Kennung, eine Art Warnsignal. In diesem Fall hielten sich die Militärpiloten im Hintergrund zur Hilfeleistung bereit.



Die Route des Flugs LY002 der israelischen Gesellschaft El Al: Die Maschine überquerte die Landesgrenze bei Trasadingen und wurde von dort durch zwei Schweizer F/A-18-Jets bis nach Altenrhein begleitet.

Screenshot Flightradar24.com

Was könnten die Militärflugzeuge im Falle einer Bombendrohung denn tun?

Hurter: Die Militärflugzeuge können den Piloten des Linienflugzeugs unterstützen. Sie können ihn über Landemöglichkeiten orientieren. Im Fall einer Explosion können die Militärpiloten beurteilen, wo und wie stark das Flugzeug beschädigt ist. Die Militärpiloten könnten den Linienpiloten auch beim Funkverkehr entlasten und bei der Naviga-

Hurter: Zunächst einmal ist es so, dass man als Linienpilot gar nicht jede Bombendrohung mitkriegt, ausser sie wird im Flugzeug direkt ausgesprochen. Wenn eine Bombendrohung eingeht, analysiert die Fluggesellschaft anhand eines klaren Vorgehens das Risiko. Dann wird entschieden, ob der Pilot informiert wird oder nicht. Wenn die Fluggesellschaft die Bombendrohung sehr ernst nimmt, dann wird der Pilot infor-

man im Reiseflug also einen Moment lang Ruhe. Für die Piloten und die Cabin Crew gibt es klar definierte Verhaltensweisen. Darum ist es meist nicht sinnvoll, sofort einen Sinkflug und eine rasche Landung einzuleiten.

Dass die israelische Fluggesellschaft El Al betroffen war – macht das einen Unterschied?

Hurter: Grundsätzlich ist das Vorgehen nicht von der Fluglinie abhängig. Jede Airline nimmt solche Bedrohungen ernst. Die Risikobeurteilungen der Airlines gleichen sich dabei. Die Israelis sind historisch aber vorbelastet. Vielleicht haben sie hier einen etwas kompromissloseren Ansatz. Sie verlangen zum Beispiel bei der Einreise ins Land einen Funkaufruf, bevor die Landesgrenzen überflogen werden.



«Das Ziel der zwei Schweizer Militärflugzeuge war weder ein Hinausdrängen noch ein Abschuss, sondern Hilfe zu leisten.»

Thomas Hurter Schaffhauser Nationalrat und Pilot

tion helfen. Oder falls der Funk des Linienfliegers ganz ausfallen würde, könnten die Militärpiloten das Linienflugzeug wie ein Vater sein Kind zu einem Flughafen begleiten. Dafür gibt es internationale Verfahren, die alle Piloten kennen. In so einem Fall sind die Militärflugzeuge als Support vor Ort.

Es geht also nicht darum, das Flugzeug aus dem Schweizer Luftraum zu drängen?

Hurter: Nein. Das Ziel ist weder ein Hinausdrängen noch ein Abschuss, sondern Hilfe zu leisten.

Wie reagiert man als Linienpilot auf eine Bombendrohung?

miert. Dann müssen im Flugzeug gewisse Vorkehrungen getroffen werden.

Was passiert darauf im Flugzeug?

Hurter: Die meisten Bomben werden durch Druckveränderungen ausgelöst. Wenn ein Flugzeug im Reiseflug ist, also nicht steigt oder sinkt, passiert vorerst gar nichts. Man hat also Zeit. Diese nutzt man, um Passagiere in einem nicht ganz vollen Flugzeug umzusetzen, sofern die Möglichkeit besteht, um eine Bombe allenfalls zu suchen, um mögliche Folgen abzuschätzen und einen speziellen Sinkflug vorzubereiten, das heisst einen Sinkflug mit ganz kleinen Änderungen des Innendruckes. Ohne Höhenänderung hat

Gemäss Ihrer Einschätzung: War ein Überschallflug gestern wirklich nötig?

Hurter: Selbstverständlich. In solch einem Fall spielt der von den Flugzeugen erzeugte Lärm keine Rolle. Unsere Luftwaffe hat den Auftrag der Luftraumsicherung, der Unterstützung und der Abwehr. Wenn sie in einem solchen Fall aufgeboten wird, dann muss sie möglichst schnell vor Ort sein. Man versucht stets, die Flugzeuge zu nehmen, die möglichst in der Nähe sind. Aber das Ganze muss sehr schnell gehen. Deshalb muss man auch den Überschallknall in Kauf nehmen. Der gestrige Einsatz hat die Notwendigkeit einer eigenen, gut ausgerüsteten Luftwaffe einmal mehr bewiesen.

Ein neuer Mix an Zuwanderern aus der EU

Die Zuwanderung aus der EU ist in den letzten Monaten gesunken. Es wird entscheidend sein, ob weiterhin die Arbeitnehmer einwandern, welche die Wirtschaft braucht.

VON SIDONIA KÜPPER

BERN Weniger Zuwanderung, weniger Deutsche, mehr Südeuropäer – so lautet die Kürzestfassung des gestern vorgelegten Berichtes über die Personenfreizügigkeit des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco). Zum zwölften Mal wird darin analysiert, wie sich der freie Personenverkehr auf den Schweizer Arbeitsmarkt auswirkt. Für 2015, das Jahr des Frankenschocks, zieht das Seco grundsätzlich eine positive Bilanz. Allerdings gibt es dieses Mal doch auch eine Wolke am Himmel, von der

das Seco sagt, man müsse da genau hinschauen.

2015 ist die Nettozuwanderung leicht gesunken. Sie betrug allerdings immer noch hohe 71'000 Personen, davon stammten 47'800 aus der Europäischen Union (-5,6 %). Das ist zwar eine kleine Veränderung, für Boris Zürcher, Leiter der Direktion für Arbeit beim Seco, aber ein Hinweis, dass sich die Zuwanderungszahlen an der Konjunktur orientieren – wenn auch mit etwas Verzögerung. Auf weiterhin sinkende Einwanderungszahlen deuten auch die ersten fünf Monate 2016. In dieser Zeit lag der Wanderungssaldo um 23 Prozent tiefer als in der Vorjahresperiode.

Arbeitgeberpräsident Roland Müller betonte: «Die Befürchtung einer Verdrängung von inländischen Arbeitnehmern hat sich nicht bestätigt.» Dennoch wolle sein Verband die Aufmerksamkeit auf auffällige «nachteilige Auswirkungen» der Freizügigkeit richten. Es gelte zu prüfen, wo es zu «Verwerfungen des Arbeitsmarktes» komme, er könne sich

eine Mängelberufliste vorstellen oder eine engere Zusammenarbeit mit den regionalen Arbeitsvermittlungsstellen – dies war vor einigen Tagen als Beispiel für einen möglichen Inländervorrang gehandelt worden. Im Grundsatz kam Müller aber zum Schluss: «Die Personenfreizügigkeit ist ein Segen.»

Der Bericht legt eine veränderte Struktur der Zuwanderung dar: In den ersten Jahren nach der Einführung 2002 dominierten Zuzüger aus Deutschland und aus Nord- und Westeuropa. Seit 2009 stieg die Einwanderung aus Südeuropa, aus Spanien, Portugal und Italien. Im letzten Jahr stammten 43 Prozent aus Südeuropa, 22 Prozent aus Osteuropa und 35 Prozent aus Nordeuropa.

Etwas weniger gut qualifiziert

Auffällig ist, dass seit 2012 die Zahl der Zuwanderer mit einem Hochschulabschluss sinkt. 2015 waren es noch 57 Prozent. Gleichzeitig verdienen die neu eingewanderten auch weniger. Dem hält Arbeitgeberverbandspräsi-

dent Roland Müller entgegen: «Das ist immer noch hoch. Bei den Schweizern liegt dieser Anteil nur bei 40 Prozent.» Wichtig für das Gesamtbild ist auch die Quote der Erwerbslosen. Diese liegt für EU/Efta-Angehörige seit Jahren über derjenigen für Schweizer. Zürcher erklärte, die Erwerbslosenquote der EU-Zuwanderer reagiere offenbar sensibler auf die Konjunktur. Noch könne aber nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob der Anstieg der Erwerbslosenquote bei den EU-Bürgern von 5,8 auf 6,2 Prozent (2015) mit der neuen Struktur der Zuwanderer zusammenhänge.

Für Zürcher gilt es nun zu beobachten, ob die etwas ungünstigere Qualifikation der jüngst eingewanderten EU-Bürger weiterhin zu den Bedürfnissen des Schweizer Arbeitsmarkts passt. Bis anhin sei die Zuwanderung weitgehend ergänzend zu den Schweizer Arbeitnehmenden gewesen. Wenn sich das in die falsche Richtung verschiebt, steigt die Gefahr von Lohndruck oder Verdrängung von Schweizer Arbeitnehmern.

ANZEIGE

Shorley – für natürlich frische Energie
Der erfrischende Durstlöcher aus 60 % Schweizer Apfelsaft und 40 % Passugger-Mineralwasser.

MÖHL Apfelsäfte
Mosterei Möhl AG, 9320 Arbon